

# Briefwechsel zwischen Schücking und Geibel

Von Wilhelm Schoof

Der am 6. September 1814 geborene Levin Schücking<sup>1</sup>, der bekannte Freund von Annette von Droste-Hülshoff, lernte Geibel im Sommer 1843 in St. Goarshausen am Rhein bei seinem Freund Freiligrath kennen. Dieser hatte Geibel zu sich eingeladen, um den Sommer am Rhein zu verleben. Geibel nahm die Einladung dankend an und schrieb Anfang März 1843 aus Lübeck<sup>2</sup>: „Ihre Anwesenheit und die Hoffnung, auch Schücking zu treffen, sind zu mächtige Magneten, als daß ich widerstehen könnte.“ Im Mai 1843 gab Schücking die Stelle als Erzieher der Söhne des Fürsten Wrede auf Schloß Eßlingen in Franken, die ihm nicht behagte, wieder auf und trat im Herbst 1843 in St. Redakteur in die Augsburger Allgemeine Zeitung ein. Im Frühjahr 1843 hatte er sich mit Luise von Gall, der Tochter eines Generals in Darmstadt, verlobt, die er am 7. Oktober 1843 heiratete. Im Herbst 1843 sah er mit seiner Frau Geibel in Kerners Haus wieder. Dieser war von St. Goarshausen über Heilbronn nach Weinsberg gefahren, wo er drei Wochen als Gast von Justinus Kerner verweilte, den er im August 1843 in St. Goarshausen kennen gelernt hatte. Auch Schücking hatte eine Einladung ins Kernerhaus erhalten und blieb dort mit seiner jungen Frau drei Tage. In seinen „Lebenserinnerungen“ (Breslau 1886) hat er des Besuches im Kernerhaus und seines Zusammentreffens mit Geibel gedacht. In einem Bericht an Freiligrath vom 23. Oktober 1843, der sich im Freiligrath-Nachlaß im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindet, hat auch Geibel dieses Zusammentreffen geschildert: „Wenige Tage später rasselte Abends ein schwerer Reisewagen vors Haus. Alles eilte mit Lichtern die Treppe hinab, und ich war nicht wenig überrascht, in den Ankömmlingen Levinum und Levinam (das Ehepaar Schücking) zu erkennen, die auf ihrer Reise nach Augsburg bei Kerner vorsprachen und wegen eines leichten Unwohlseins der Neuvermählten ein paar Tage in Weinsberg rasten wollten. Wie ich sie so beieinander sah, konnte ich mich allerlei seltsamer Gedanken nicht erwehren. Sie nannten sich immer noch ‚Sie‘. Gallina war unterhaltend, aber kühl, auch gegen Levin – wenigstens in unserer Gegenwart. Von dem träumenden, hoffenden, süßverschämten

---

<sup>1</sup> Levin Schücking war durch Freiligrath und Gutzkow in die Literatur eingeführt worden und hatte die Rechte studiert. Er hatte sich dann der Schriftstellerei gewidmet und mit Freiligrath befreundet. Durch ihn lernte er Geibel kennen.

<sup>2</sup> Aus dem Freiligrath-Nachlaß im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

Insidegekehrtheit einer jungen Frau auch nicht eine Spur. Konntest Du sie Dir als Mutter denken? – Levin aber ist blind oder will nicht sehen, oder sollte ihn die Sinnlichkeit so befangen, daß er etwas anderes noch nicht vermißte? Der Himmel führe alles zum Besten; ich kann mich geirrt haben, aber ich fürchte viel. Und das tut mir doppelt leid, weil auch hier in Weinsberg Levin mir an Geist und Herz nur lieber wurde.“

Nach der persönlichen Bekanntschaft setzte ein Briefwechsel ein, den Geibel eröffnet hatte, der sich nach einem gemeinsam geplanten Musenalmanach erkundigte. Leider ist dieser Brief nicht mehr aufzufinden. Auch die folgenden Briefe Geibels sind bis auf einen, der sich im Familienarchiv der Familie Schücking in Sassenberg i. W. befindet, nicht mehr vorhanden, während die 4 Gegenbriefe Schückings sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befinden. Sie stammen aus den Jahren 1844, 1847 und 1857. Geibel war von Weinsberg inzwischen nach Stuttgart weitergewandert, wo er an Cotta einen neuen Verleger fand, und kehrte bald nach Ostern 1844 nach Lübeck zurück, von wo er noch öfter Reisen nach Süddeutschland unternahm, bis er im Januar 1852 nach München berufen wurde. Aus dieser Zeit stammt der letzte Brief dieses Briefwechsels. Schücking war nach 1845 von Augsburg an die Kölnische Zeitung gegangen, wo er bis 1852 blieb, um dann nach Schloß Sassenberg bei Warendorf in Westfalen überzusiedeln.

Nr. 1

Theuerster Emanuel!

Ich bin sehr erfreut gewesen, von dir zu hören, und beeile mich nun, deine Fragen zu beantworten: ich habe bisher an alle *meine* Poeten dringend geschrieben mit Ausnahme von Prutz<sup>3</sup> und Heine<sup>4</sup>; jenes Aufenthalt weiß ich nämlich nicht, und von diesem bekämen wir doch einen Korb, lassen wir ihn ganz? Von Zedlitz<sup>5</sup> aber weiß ich bis jetzt nur, daß wir was bekommen. Von Freiligrath<sup>6</sup> habe ich dieser Tage einen Brief gehabt, der mich eigenthümlich berührt hat; ich bin besorgt um ihn: er schreibt in einen seltsamen auf Stelzen gehenden Ton und ganz rabiät, was die Politik angeht: ein Gedicht, das beiliegt und schön und kräftig ist, „Im Himmel“ betitelt, ist so liberal und entschieden, wie mir je eins war; ein anderes auf Weidigs Tod soll es auch sein – durch eine solche Richtung tritt Freiligrath auf ein Gebiet, das ihm nie heimathlich werden kann und seinem innersten Wesen fremd bleiben wird. Dennoch wird er durch sein überwiegendes Talent auch hier vielleicht die schönsten Früchte pflücken! Aber das Ende? ich bin besorgt um ihn! Er schreibt mir, wenn ihm was Zahmes einfiel, so sollten wir es für den Musenalmanach haben.

<sup>3</sup> Robert Prutz (1816–1872), Herausgeber des »Deutschen Museums«.

<sup>4</sup> Heinrich Heine (1797), bekannter Lyriker, Feind Dingelstedts.

<sup>5</sup> Joseph Christian Freiherr von Zedlitz-Nimmersatt (1790–1862), dramatischer Dichter.

<sup>6</sup> Im August 1844 waren Freiligraths politische Gedichte »Mein Glaubensbekenntnis« erschienen, die wegen ihres radikalen Inhalts ungeheures Aufsehen erregten und es ihm geraten erschienen ließen, in das Ausland zu flüchten, da er sich in Preußen nicht mehr sicher genug fühlte.

Ich sprach neulich mit Frau von Binzer<sup>7</sup>, die am 23. nach Venedig abreist, von dir – sie mit Mann und zwei Töchtern, von denen die eine eine berühmte Schönheit ist, gehen auf zwei Monate hin und Zedlitz kommt auch dahin. Wie wär's, wenn du dich auch anschließest? Binzers wären sehr erfreut. Ich schreibe dir dies, weil du mir im Sommer deinen Wunsch dahin zu gehen, ausdrücktest.

Zur dritten Auflage<sup>8</sup> gratulier' ich von Herzen: wird denn der Roderich<sup>9</sup> nicht aufgeführt? Ich habe Herrn von Dalwigk sehr zugeredet. Schick' ihn mal nach Oldenburg<sup>10</sup>. Hat Röse<sup>11</sup> dem Menzel<sup>12</sup> meinen Roman gegeben? Erwidre Dingelstedts<sup>13</sup> Gruß aufs Herzlichste und sag' ihm, weshalb er den Kolb<sup>14</sup> versprochenen Aufsatz – eine literarische Rundschau – nicht schicke? es wäre mir viel lieber, wenn er die Arbeit übernehme, als wenn ich. Ich habe ein Drama Günther von Schwarzburg<sup>15</sup> fertig. – Viel Schönes an Röse. Komm' über Augsburg und München, wenn du abreisest, hörst du? Meine Frau würde dich aufs freundlichste in unserer kleinen Häuslichkeit bewirthen. Sie grüßt freundlichst.

Dein Schücking

<sup>7</sup> Emilie von Binzer (1801–1891), Novellendichterin, die in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Dichter Zedlitz stand.

<sup>8</sup> Geibels Gedichte waren zuerst 1840 erschienen und erlebten, seitdem sie auf Empfehlung von Freiligrath in den Verlag von Cotta übergegangen waren, 1884 ihre 100. Auflage, ein Erfolg, wie er einem Lyriker selten zuteil wird.

<sup>9</sup> Das Trauerspiel »König Roderich« erschien 1844 bei Cotta und wurde von verschiedenen Bühnen wie Wiesbaden, Kassel, Frankfurt, Darmstadt, Stuttgart abgelehnt. 1846 wurde es von der Weimarer Bühne zur Aufführung angenommen, aber von dem Publikum achtungsvoll abgelehnt. Es war die erste und letzte Aufführung, welche das Drama, das zwar voll lyrischer Schönheiten ist, aber noch der Bühnenerfahrung ermangelt, erlebt hat. Er selbst berichtete aus Lübeck Anfang März 1843 Freiligrath in einem Brief, der sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindet: »Ich habe unter anderen vor nicht gar langer Zeit eine Tragödie: König Roderich vollendet, die, wenn auch vielleicht nicht ganz bühnengerecht, doch, wie ich hoffe, parnaßgerecht ausgefallen ist, und da ich über dieselbe noch keine anderweitigen Unterhandlungen angeknüpft habe, so würde es mir doppelt lieb sein, wenn die J. G. Cottasche Buchhandlung den Verlag übernehmen wollte. Auch bin ich gern bereit, von jetzt ab alle lyrischen Produktionen demselben Verlag zuzuwenden, und für den poetischen Theil des Morgenblattes als steter Mitarbeiter einzutreten.«

<sup>10</sup> In Oldenburg war damals Herr von Gall, ein Verwandter Schückings, Intendant des dortigen Hoftheaters, der am 1. April 1846 an das Theater von Stuttgart berufen wurde.

<sup>11</sup> Ferdinand Röse, ein Lübecker Landsmann von Geibel, lebte damals in Stuttgart.

<sup>12</sup> Wolfgang Menzel (1798–1873), war der Herausgeber des dem Morgenblatt beigegebenen Literaturblattes, das er von 1825 bis 1848 leitete.

<sup>13</sup> Am 1. April 1843 wurde Dingelstedt vom König von Württemberg zum Vorleser und Leiter seiner Privatbibliothek mit dem Titel eines Hofrats ernannt. 1846 wurde er mit dem Titel eines Legationsrats auch zum Dramaturgen des Stuttgarter Hoftheaters ernannt.

<sup>14</sup> Kolb war langjähriger Leiter der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Vgl. *Dingelstedt*, »Münchener Bilderbogen« Seite 18/19, *Schücking*, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 16 ff.

<sup>15</sup> Das Drama wurde 1857 als historischer Roman herausgegeben.

11/2/44          Herrn Emanuel Geibel Wohlgeboren Stuttgart  
Nr. 2

Theuerster Freund!

Endlich, nach langem Ersehnen finde ich hier, von einer Reise durch die Schweiz heimkehrend, einen Brief von dir vor. Schon längst hätte ich dir geschrieben, hätte ich nur deine Adresse gewußt, – aber freilich unangenehme Nachrichten kommen immer früh genug, und meine ist eine solche, nämlich, daß es mit dem Musenalmanach nichts ist. Nur Arndt und Rückert haben mir, jener 4, dieser 3 Gedichte schon vor langer Zeit eingesandt. Dann hat Dingelstedt ein hübsches, „die Verbannten“, das du kennst, geschickt. Die Droste ferner stellt mehreres zur Disposition. Aber das ist auch alles – und nicht genug! Lenau sagte mir in Augsburg, wo er einen Abend bei uns war, daß er durchaus gegen die Herausgabe sei. Graf Auersberg<sup>16</sup> hat mir sehr freundlich geschrieben, er habe nichts, ebendies Prutz, Duller<sup>17</sup>, Dräxler<sup>18</sup>, Manfred<sup>19</sup>, Pullmann<sup>20</sup> (?) haben ebensowenig etwas eingeschickt als Mosen<sup>21</sup>, Strachwitz<sup>22</sup>, Halm<sup>23</sup>, Grillparzer<sup>24</sup> etc. etc. So wird es denn wohl bei der Sache sein Bewenden haben müssen. Die Zeiten sind nicht mehr günstig dem einfachen Sprosserschlage und Waldliede, der einstigen Gesangeskunst, man will mehr forcirte Dinge, die in den Rahmen eines Musenalmanachs nicht passen. Von Freiligrath hätten wir auch schwerlich was bekommen, ich bin gespannt auf seine neuen Gedichte<sup>25</sup> – er ist damit freilich ganz im unrechten Wege; die Richtung, in die er sich forcirt, ist seinem innersten Wesen fremd, aber sein Talent ist so groß und gewaltig, daß ihn dieses auch auf dem unrechten Wege doch zu einem Ziele bringt. Sein letzter Brief an mich hat mich übrigens besorgt um ihn gemacht: er hatte so etwas heftiges, innerlich kochendes; er wird kürzlich leicht beleidigt, was er früher gar nicht kannte.

Und du, lieber Freund, was machst du? wie heißt dein neues Drama? Es ist recht, daß du diese Oase frisch . . .

(Schluß fehlt)

<sup>16</sup> Anton Alexander Graf von Auersperg (1806–1876), Pseudonym Anastasius Grün, Freund von Lenau.

<sup>17</sup> Eduard Duller (1809–1853), Freund Freiligraths, der wegen seiner politischen Betätigung 1848 und 1849 aus Darmstadt ausgewiesen wurde.

<sup>18</sup> Karl Ferdinand Dräxler (1806–1879), 1845 in Darmstadt als Redakteur der »Darmstädter Zeitung«, von 1853 an Dramaturg des Darmstädter Hoftheaters.

<sup>19</sup> Manfred, Pseudonym für Karl Ferdinand Dräxler.

<sup>20</sup> Pullmann, Näheres nicht ermittelt.

<sup>21</sup> Julius Mosen (1803–1867), Novellist und Dramatiker, zuletzt Dramaturg am Hoftheater zu Oldenburg.

<sup>22</sup> Moritz Karl Wilhelm Anton Graf von Strachwitz (1822–1847), Lyriker.

<sup>23</sup> Friedrich Halm, Pseudonym für Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen (1806–1871), Verfasser des Dramas »Der Fechter von Ravenna« (1857), durch das in München der Bachelrskandal entstand.

<sup>24</sup> Franz Grillparzer (1791–1872), österreichischer Dramatiker.

<sup>25</sup> Gemeint sind die »Politischen Gedichte«, die im August 1844 erschienen (siehe Anmerkung 6). Das Datum dieses Briefes läßt sich danach als vor dem August 1844 geschrieben bestimmen.

Inzwischen schien sich die pessimistische Meinung wegen der Herausgabe eines Musenalmanachs bei Schücking geändert zu haben, nachdem Geibel einen Verleger dafür gefunden hatte. Darüber berichtet der nächste Brief.

## Nr. 3

Liebster Emma!

Gott zum Gruß! Ich bin ganz deiner Meinung, daß wir einschlagen und die Briefe an die Poeten vom Stapel lassen: die Meinigen sollen ohne Verzug abgehen; mach du nur den Contrakt mit Dunker und Humblot<sup>26</sup>, wozu ich dich auch für mich bevollmächtige.

Eins stipulire ich nur: nämlich, daß wir beide, jeder von uns, heißt das, ein Veto haben. Damit kann dann jeder (durch das andere Veto nämlich) den Andrang seiner Freunde abhalten.

Ferner mein ich, wir können den letzten Ablieferungstermin auf den 1ten April setzen – Dezember, Januar, Februar, März ist eine schon zu lange Zeit. Die Leute vergessen darin ihre Zusage, und Dunker könnte 1. Mai den Druck beginnen. Ich will in meinem Briefe sagen Mitte März, thu du's auch. Freiligrath versprechen wir an Honorar dasselbe, was ihm das Morgenblatt<sup>27</sup> zahlt, nämlich 8 Louisdor für den Bogen – wobei er den Vortheil hat, daß unser Format viel kleiner wäre als das des Morgenblattes. Wie gefällt dir mein Herzog Ludwig?

Meine Poeten sind: Lenau, Grün<sup>28</sup>, Droste, Zedlitz, Uhland, Rückert, Prutz, Mosen, Heine, Stöber<sup>29</sup>, Grillparzer, Duller. Du hast: Dingelstedt, Gruppe<sup>29a</sup>, Kinkel<sup>29b</sup>, Kerner, Simrock<sup>29c</sup>, Arndt, beide Pfizer<sup>30</sup>, Kopisch<sup>31</sup>, Eichendorf<sup>32</sup>, Kugler<sup>33</sup>, Schwab<sup>34</sup>, Mörike<sup>35</sup>.

<sup>26</sup> Karl Duncker, Buchhändler (1781–1869), Gründer der Firma Duncker & Humboldt in Leipzig.

<sup>27</sup> Freiligrath war ständiger Mitarbeiter des Cottaschen Morgenblatts.

<sup>28</sup> Siehe Anmerkung 16.

<sup>29</sup> Ludwig Adolf Stöber (1810–1892), Mitarbeiter von Cottas Morgenblatt.

<sup>29a</sup> Otto Friedrich Gruppe (1804–1876), der u. a. ein Demetriusfragment von Schiller für die Bühne bearbeitete und fortführte.

<sup>29b</sup> Gottfried Kinkel (1815–1882), zuletzt Professor in Zürich.

<sup>29c</sup> Joseph Simrock (1802–1876), Professor in Bonn.

<sup>30</sup> Paul Achatius Pfizer (1801–1867), Politiker und Publizist und sein Bruder Gustav (1807–1890), Gymnasialprofessor in Stuttgart, übernahm 1838 den poetischen Teil des Cottaschen Morgenblattes.

<sup>31</sup> August Kopisch (1799–1853), Kunsthistoriker und Schriftsteller.

<sup>32</sup> Joseph Freiherr von Eichendorff (1788–1857), bekannter Romantiker.

<sup>33</sup> Franz Kugler (1808–1858), Kunsthistoriker und Dramatiker.

<sup>34</sup> Gustav Schwab (1792–1850), schwäbischer Schriftsteller.

<sup>35</sup> Eduard Mörike (1804–1875), bekannter Lyriker in Stuttgart. Geibel besuchte ihn in Stuttgart und schrieb an Freiligrath im Februar 1844 in einem im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindlichen Brief aus Stuttgart: »Seine Erscheinung überraschte mich im ersten Augenblick. Er ist ein kleiner, alternder Mann von ründlichen Formen mit graublondem, geistlichem Haar und wasserblauen Augen, von denen das eine leicht schielt. Anfangs hob er auf gut schwäbisch jeden Satz mit dem »Herrn Professor« an; allein bald wurden wir warm, und die Förmlichkeit hörte von selbst auf. Er sprach harmlos mit

Wir beide Freiligrath. Ich weiß aber weder die Adresse von Prutz noch von Stöber, so haben wir zu 12 Bogen auch genug. Im übrigen bin ich mit allem, was du schreibst, einverstanden: halte aber nur ja den Dunker fest und mache keine Bedingungen, sondern stelle ihm anheim, ob er wolle, z. B. was die Folge betrifft: sage ihm nichts von unsrem in Deutschland bleiben: vielleicht denkt er gerade, ich will das erste Jahr was daran setzen, die späteren geht's dann vielleicht, um mich zu entschädigen.

Grüße mir herzlich den Hofrath<sup>36</sup>; sag ihm, man sähe, was die Fortschrittsbeine hülften vom Nachtwächter zum Hofrath sei ein Avancement, das wir ihm alle nicht nachmachten. Mir geht es sehr gut: meine Stellung zur Allgemeinen befriedigt mich ebenso wie mein angenehmer kleiner Kreis hier. Meine Frau grüßt von Herzen. Empfahl mich den Stuttgartern, Cotta und G. Pfizer, insonderlich Röse.

Dein Schücking

27/11/47

An Herrn Emanuel Geibel Hohe Straße Nr. 9 bei Lendener in Stuttgart.

Ein von Schücking und Geibel geplanter Musenalmanach scheint nicht zustande gekommen zu sein. Ob der Briefwechsel zwischen beiden fortgesetzt worden ist, ergibt sich nicht, da kein Anlaß mehr vorhanden war. Erst nach einer zehnjährigen Pause ergriff Schücking, der inzwischen nach Westfalen übersiedelt war, wieder das Wort, das von Geibel beantwortet wurde.

Nr. 4

Lieber alter Freund!

Ich habe eine inständige Bitte an dich – eine der Art, mit welcher du wohl vielfach behelligt wirst! Ein Bonner Buchhändler hat mich daran gekriegt, ihm eine Wochenschrift für Rheinland und Westfalen<sup>37</sup> zu creiren und zu redigiren. Die erste Nummer soll sehr bald erscheinen, und für diese erste Nummer hätte ich nun vor allen Dingen gern ein, wenn auch nur ganz kleines Gedicht von dir!

---

leichtem sich gehen lassen, aber geistvoll und graziös. Am meisten schien ich bei ihm dadurch zu gewinnen, daß ich meine Antipathie gegen die Lenauische Manier aussprach. Da fiel ihm sichtlich ein Stein vom Herzen. Daß ich den reichen, prächtigen Menschen nur ungern und innerlich warm und wohlthätig angeregt verließ, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen.

<sup>36</sup> Gemeint ist Franz Dingelstedt, der 1843 nach Stuttgart berufen wurde und wegen seiner Schwenkung vom politischen »Nachtwächter« zum geschmeidigen Höfling von seinen liberalen Gesinnungsgenossen mit bitterem Spott verfolgt wurde. Geibel, der schon früher mit ihm korrespondiert hatte, urteilte in einem Brief an Freiligrath vom Oktober 1843, der sich im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindet: »Dingelstedt kam mir sehr freundlich entgegen. Er ist ein geistvoller, poetisch veranlagter Mensch, und ich kann ihn recht wohl leiden, wenn er nur etwas jugendfrischer, begeisterungsfähiger und zuverlässiger wäre.«

<sup>37</sup> Welche Zeitschrift mag damit gemeint sein?

Das läßt sich nun nicht commandiren, auch wenn man den besten Willen hat, einem guten alten Freunde zu helfen, aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß du vielleicht etwas in deinem Schreibtische gerade fertig liegen hast, womit du mich erfreuen könntest. Wie wäre es mit einem Bruchstück deiner Nibelungen? Das Honorar ist anständig, 24 rh. für 16 Spalten.

Wenn du etwas sendest, habe ich die doppelte Freude, einmal etwas von dir zu hören. Mir geht es so passable mit meinen vier Sprossen. Ich wohne jetzt den Winter hier in der Stadt, im Sommer auf meiner Hufe draußen.

Herzlichst dein L. Schücking

Münster in Westfalen  
8/11/57

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Professor, Ritter m. h. O.  
Emanuel von Geibel  
München

frei.

Nr. 5

München, 19. Nov. 57

Lieber Freund!

Ein Gedicht, welches eigentlich für deinen Zweck geeignet wäre, habe ich leider nicht vorräthig. Ich kann dir daher nur das beifolgende kleine anbieten; scheint es dir nicht brauchbar, so leg es zurück.

Ein Bruchstück aus der Brunhild (Nibelungen) würde nicht mehr an der Zeit sein, da das Stück seit einigen Tagen bereits als Ganzes erschienen ist. Mit nächstem sende ich dir ein Exemplar; eine Besprechung in dem neuen Blatte würde mir höchst willkommen sein.

Mir geht es so gut, wie es einem völlig vereinsamten Menschen gehen kann, der fortwährend kränkelt<sup>38</sup>. Ich habe auch mein Kind fortgeben müssen<sup>39</sup>; du bist selbst Vater und weißt, was das heißt. Meine glücklichsten Stunden sind die, wo ich schaffend oder empfangend rein in geistigen Dingen lebe.

Gott befohlen! Herzlich grüßend  
der deine Geibel.

<sup>38</sup> Geibel litt an einem unheilbaren Unterleibsleiden, daher sein oft aufbrausendes Wesen.

<sup>39</sup> Die einzige Tochter Marie, die nach dem Tod seiner jungen Frau von den Großeltern erzogen wurde, die sich im Mai 1872 mit dem Lübecker Rechtsanwalt Fehling verheiratete und in Geibels Nähe wohnte.